

Herbströschen

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zuchtlosigkeit ist verschwunden, und an ihre Stelle sind straffe Ordnung und Disziplin getreten. Der Gegensatz zur ganzen Umgebung des zentralamerikanischen Festlandes ist so in die Augen springend, daß sich heute jedem Rei-

senden, der die Kanalzone passiert, unwillkürlich ein Gefühl der Hochachtung vor der nordamerikanischen Technik und ihrem Organisationstalent aufdrängt.

(Fortsetzung folgt.)

Herbströschen.

Mir ist ein Röslein aufgegangen
am herbstlich fahlen Gartenhag;
nun mag es lieblich weiterprangen
bis zu dem nahen Sterbetag.

In meinem Herzen will es blühen,
obwohl des Lebens Ende droht . . .
O schön war es bei allen Mühen!
Ein Weilchen noch bleib fern mir, Tod!

Wer weiß, ob mir nicht noch gelinge
ein Liedchen, bislang ungesagt,
das einer Seele wird zur Schwinge,
mit der sie neuen Aufschlag wagt.

U. B.

Frau Sorge.

Skizze von Ernst Balzli.

Die rasselnde Nähmaschine war verstummt. Durchs schmale Dachfenster dunkelte der tiefe, frühe Abend herein. Über den Dächern sang fernhin ein goldener Glockenlaut.

Eine letzte Schwalbe blühte durch den blauen Herbsthimmel, in schnellem, zuckendem Flug. Es war, als hastete sie nach den wenigen einsamen Sternen, die von der samtigen Himmelswölbung niederleuchteten gleich silbernen Faltern.

Die junge Nähterin wandte sich mit einem müden Aufseufzen in ihre Kammer zurück, die in ungewissem Zwielflicht verdämmerte. In einen tiefen Lehnstuhl sank sie hin, müde und willenlos. Ein wenig träumen wollte sie, des Tages harte Fron vergessen, vielleicht eine halbe Stunde lang glücklich sein . . .

Da fiel ihr Blick auf das alte Bild, das über dem Bett der dunklen Wand hing. Hell schimmerte das weiße Blatt aus der Finsternis heraus.

Sie kannte es wohl. Seit Jahren hing es da — ihr Vater hatte es ihr geschenkt. Das Bild war seine Freude gewesen. Er hatte es selbst gerahmt und mit kunstvollen Buchstaben einen Titel darunter gemalt, den er selbst erjonnen: „Frau Sorge“.

Freilich — diese Frau hatte er gut gekannt. Bis zum bitteren Tod war sie seine beste Gefährtin gewesen. Und seinem Kind, der jungen Nähterin, hatte er das Bild vermacht.

Sie betrachtete es wieder, wie sie schon hundertmal getan hatte. Da war ein altes, krummes Weiblein, von Alter und Krankheit gekrümmt und niedergedrückt. Es stützte sich schwer auf eine Krücke. Die Kleider hingen zerlumpt und unordentlich um die dunkle Gestalt. Mit einem langen, dünnen Knochenfinger klopfte sie an eine wacklige Tür.

Seltam war ihr Antlitz. Über zwei tief-
liegenden Augen drohte eine gefurchte, strenge Stirn. Harte Linien liefen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, unerbittlich, grausam. Die Lippen waren zu einem schmalen Spalt gepreßt, nach unten gezogen. Kummervoll, hilflos sah das ganze Gesicht aus, böse, drohend, gramumdunkelt —

Und doch nicht abstoßend.

Ein Zug war da — vielleicht um die Augen — der war still und rührend und hat:

„Ich weiß, daß ich dein Elend bin, dein Unglück, Hunger, Not, Tod. Aber es ist nicht meine Schuld, wenn ich zu dir komme. Ich bin zu dir gesandt . . . bin Dienerin. Nimm mich auf, o Mensch!“ —

Das war Frau Sorge.

Das Mädchen beugte sich vor und blickte lange in das dunke Antlitz hinein. Dann bewegte es die Lippen —

„Frau Sorge! . . . Du mußt mir raten. Siehe, heute abend wird er zu mir kommen, mein Liebster. Er will mich fragen, ob er mir